

Der deutschen Flotte letzte Heldentat

Zum 15. Jahrestag von Scapa Flow

Die Kriegsschiffe der deutschen Hochseeflotte, welche die Alliierten und Assoziierten Staaten bezeichnen, werden sofort abgerüstet und alsdann in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der Alliierten Mächte interniert. Die Bezeichnung der Alliierten erstreckt sich auf 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer und 50 Zerstörer der neuesten Typen (Torpedoboote). Alle zur Internierung bezeichneten Schiffe müssen bereit sein, die deutschen Häfen sieben Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zu verlassen. Die Reiseroute wird ihnen durch Funkpruch vorgezeichnet.

Das waren die schicksalsschweren Worte des Artikels 23 des Waffenstillstands-Vertrages. So unannehmbar diese Bedingung ebenso wie alle anderen erschien, war das deutsche Volk, durch die jahrelangen Wühlereien gewissenloser Heizer zerstückt, nicht mehr imstande, sein Vaterland zu verteidigen. Die schmachvollen Waffenstillstandsbedingungen mussten unterzeichnet werden. Schon wenige Tage darauf, am 15. November 1918 kam der angelegte Funkpruch „Anlaufen des Firth of Forth und Anfern auf Augenrede zum Nachprüfen der Entwaffnung. Treffpunkt dort am 21. November 8.00 vormittags. Englisches Geschwader wird die deutschen Schiffe am Treffpunkt aufnehmen und nach dem Ankerplatz geleiten.“

Am Nachmittag des 19. November 1918 verließ die unbesiegte deutsche Flotte die Reede von Schilling zu der traurigen Fahrt, die ihre letzte sein sollte. An der Spitze fuhr der stolze Panzerkreuzer „Friedrich der Große“ mit Admiral von Reuter, dem die Führung des Geschwaders anvertraut war. Ihm folgten fünf Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer und 50 Torpedoboote. Zum angegebenen Zeitpunkt erschienen die Schiffe vor dem Firth of Forth, wo während des Krieges die englische Flotte vor Anker gelegen hatte, ohne sich dem Gegner zu stellen. Ein englischer großer Kreuzer setzte sich an die Spitze der deutschen Flotte und geleitete sie durch die Minenperre. In einiger Entfernung lagen zahlreiche englische, französische und amerikanische Kriegsschiffe, die eine dichte Kette um die eingeschlossene deutsche Flotte bildeten. Jetzt kam ein Funkpruch des englischen Flottenchefs Admiral Beatty, des Besiegten vom Stagerrat: „Die deutsche Flagge wird niedergeholt und darf nicht mehr gehißt werden.“ Am nächsten Tage mußten alle Mann an Deck antreten und sich einer genauen Untersuchung unterziehen. Vom 22. bis zum 25. November wurden die deutschen Schiffe gruppenweise nach Scapa Flow geschickt, wo sie am 26. November vor Anker gingen.

Monat um Monat verrann, ohne daß der Chef der deutschen Flotte eine Nachricht über das Schicksal der Schiffe erhielt. Weder von englischer noch von deutscher Seite wurde Admiral von Reuter über den Fortgang der Fried-



Zum Tage von Scapa Flow

Am 21. Juni 1919 gab der Befehlshaber der in der Bucht von Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe, Admiral von Reuter, den Befehl zur Verankerung von insgesamt 52 Kriegsschiffen.

denverhandlungen unterrichtet. Die lange Zeit der Internierung wurde zur Ewigkeit, bis endlich der 21. Juni 1919 immer näher heranrückte, der Tag bis zu dem der Waffenstillstand abgeschlossen war, und der eine Entscheidung bringen mußte. Die Ungewissheit wurde immer qualender. Was sollte aus der deutschen Flotte werden, wenn die Verhandlungen sich zerlagerten, und die kriegerischen Handlungen an jenem 21. Juni wieder ihren Anfang nehmen würden? Es stand fest, daß die Engländer in diesem Falle die deutsche Flotte nie wieder freilassen würden, daß die deutschen Seemannen den Rest des Krieges in der Gefangenschaft verbringen müßten, daß die deutsche Küste den feindlichen Angriffen schutzlos preisgegeben sein würde. Dieser Gedanke war den deutschen Soldaten, die den ganzen Krieg in Ehren bestanden hatten, unerträglich, und so reifte in ihnen der Entschluß, die stolzen deutschen Schiffe lieber in das Grab auf den Meeresgrund zu schicken, als sie kampflös in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

Am 21. Juni 1919, um 12 Uhr mittags steigt auf dem deutschen Flaggschiff „Friedrich der Große“ der Stander „Z“ hoch. Im selben Augenblick wurde auf allen deutschen Kriegsschiffen zum letzten Mal die rühmreiche Kriegsflagge gehißt. Die Flut- und Bodenventile wurden aufgerissen, und gurgelnd strömte das Meerwasser in die 74 grauen und schwarzen Schiffskörper. Die Engländer fanden zunächst vom Schreck gelähmt, und als sie gewahr wurden, was vorging, war es bereits zu spät. In blinder Wut gaben die englischen Marineoffiziere Befehl zum Feuer, und schon richteten sich die Gewehre auf die deutschen Matrosen,

die in Rettungsbooten mit der weißen Fahne auf die Küste zulamen. Es dauerte nur kurze Zeit, bis der größte Teil der deutschen Hochseeflotte unter dem Meerespiegel verschwunden war, und nur noch einige Mastspitzen herausragten. 10 Offiziere und Matrosen waren der sinnlosen Schießerei der Engländer zum Opfer gefallen, dazu kamen noch 16 Verwundete. 500 000 Tonnen gingen damals auf den Meeresgrund. Admiral v. Reuter wurde mit seinen braven Seeleuten, von denen allerdings einige die Heldentat mit ihrem Leben hatten bezahlen müssen, in englische Gefangenschaft abgeführt und dort bis Ende Januar 1920 festgehalten. Am 31. Januar langte er endlich wieder in Wilhelmshaven an. Der damalige Chef der Admiralität begrüßte ihn mit den Worten: „Es ist mir eine Ehre, Ihnen in Dankbarkeit und Treue die Hand zur Begrüßung drücken zu können, nach allem, was Sie in den vergangenen 13 Monaten haben ertragen müssen. Sie stehen als die Letzten unserer einst so stolzen sieggewohnten Hochseeflotte vor mir.“

Die Engländer mußten nun alle Hoffnung fahren lassen, die ausgezeichneten deutschen Kriegsschiffe selbst in Dienst stellen zu können, und es blieb ihnen nur die Möglichkeit, sie zu heben um sie als Schrott zu verkaufen. Die Hebung wurde einer großen englischen Bergungsfirma übertragen. Ein großes Schwimmbod, das ebenfalls den Deutschen geraubt war, wurde herangebracht und ein Schiff nach dem anderen gehoben. Zunächst ging man an das Bergen der Torpedoboote, und hierbei kam man ziemlich schnell von der Stelle. Als man aber an die Schlachtkreuzer und Linienschiffe kam, wurde die Arbeit immer schwieriger. Eines Tages wurde es still in der Reede von Scapa Flow, die jahrelang von dem Dröhnen und Summen der Kräne und Maschinen erfüllt gewesen war. Die Bergungsarbeiten wurden eingestellt, da sie mehr Geld verschlangen, als aus dem Schiffsmaterial je herauszuholen gewesen wäre. Seitdem haben die fahlernen Schiffsrümpfe, deren Namen aufs engste verknüpft sind mit den glänzenden Siegen von den Hallands-Inseln, von Coronel und vom Stagerrat. Fünfzehn Jahre sind seitdem vergangen, die Zeiten haben sich aber gewandelt, man hat auch in bezug auf die Marine deutschen Fleiß und deutschen Erfindergeist nicht aus der Welt verbannen können. Unsere Reichsmarine ist wieder ein wenig auch kleiner, aber doch angelegener Nachfolger, in dem der Geist von Scapa Flow weiterlebt.

Vor dem Reichskriegertag in Kassel

Der vom Koffhäuserbund in den Tagen vom 7. bis 9. Juli in Kassel veranstaltete 5. Deutsche Reichskriegertag verspricht nach den bisherigen Anmeldungen aus allen Teilen des Reichs eine gewaltige Heerschau der alten Soldaten zu werden. Die Reichsveranstaltung erhält nach der großzügigen Planung der schönen Stadt Kassel eine ganz besondere Note dadurch, daß nicht, wie bisher bei ähnlichen Veranstaltungen üblich, der eigentliche Festplatz außerhalb des Reichsbildes der Stadt eingerichtet wird, sondern in ganz neuzeitlicher Festplanung die Stadt bei diesem nachwollen kameradschaftlichen Zusammenreffen in ihrer ganzen Ausdehnung, mit ihren Plätzen

Große Rosinen

ROMAN VON GEORG WALLENTIN

Copyright: Widma-Korrespondenz, Berlin-Schöneberg.
24. Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Na, hören Sie mal... etwas müssen Sie doch schon tun für die glänzenden Prosente, die ich und meine Freunde Ihnen zahlen.“ Er hatte sich wieder hingekippt und Deeringen eine Zigarette angeboten. „Also... nun mal zur Sache. Die Spielschuld will ich regeln. Dafür verlange ich von Ihnen einen kleinen Gegendienst.“

Deeringen atmete erleichtert auf. „Gottseidank... wieder einmal gerettet!“ fuhr es ihm durch den Sinn.

Laut sagte er: „In Kuckucks Namen, lassen Sie hören. Was soll geschehen?“

„Ihr Edel hat einen großen Teil der Glückshüter Bergwerksaktien gekauft. Wir glaubten, dieses Ereignis würde den Kurs in die Höhe treiben. Ja... Kuckuck... die Kurse sind zu vorzüglich geworden. Nun wird uns die Sache unheimlich... Sie müssen also Bröscke zu bewegen suchen, nochmals ca. 500 000 Mark zu reichen. Tut er es, so erhalten Sie außer Ihren Prosenten noch den Wechsel als Zugabe. Na... ist das kein Geschäft?“

Deeringen sprang erregt auf.

„Sie sind toll!“ rief er entsetzt. „Diese horrenden Summe! Damit wird er ja Besitzer des ganzen Terrains! Nein... nein... so weit reicht meine Kraft nicht.“

Scharf und kalt kam es ihm entgegen:

„Neben Herrn Bröscke vielleicht nicht... wohl möglich... aber vielleicht über... keine schöne Frau!“

„Mensch... lassen Sie diese Dame aus dem Spiel.“

erwiderte Deeringen hastig.

„Warum denn?“ meinte der Spekulant gelassen. „Ich habe mir sagen lassen, daß Sie große Chancen bei ihr haben. Na, das ist ja auch verständlich, wenn man solch ein Kerl ist wie Sie!“ meckerte er augenzwinkernd.

„Ich muß dringend bitten.“ kam die gereizte Antwort, „mich und die Gattin meines Chefs nicht in dieser verlegenden Art zusammenzuführen.“

„Schön... also ich will nichts gesagt haben.“ Er holte ein paar Papiere aus der Brieftasche und übergab sie seinem Partner.

„Also, mein lieber Deeringen,“ fuhr er ruhig fort, „hier sind die nötigen Unterlagen. Versuchen Sie Ihr Heil. Bescheiden Sie die Angelegenheit, es ist Ihr Vorteil. Bieleicht geben Sie gleich morgen vormittag an die Sache, bis Mittag erwarte ich Bescheid. Sie können dann auch gleich die bewußten 500 000 Emmchen in Empfang nehmen.“

Er stand auf und reichte Deeringen die Hand, die dieser widerwillig nahm.

„Es ist gut,“ antwortete Deeringen gedrückt, „was irgendmöglich ist, werde ich tun. Aber verlassen Sie sich darauf... es ist das letzte Mal.“

Mit einer leichten Verbeugung entfernte er sich.

Fiebig sah ihm eine kleine Weile nach, dann bezog er sich vergnügt in die Klubräume.

Hydia hatte im Gartenpavillon Platz genommen, ihre drei Töchter hatten sie dorthin begleitet.

Verstört hatten sie sich um ihre umfangreiche Mutter gekümmert, die wie eine ausgeplusterte Henne in der Mitte ihrer kleinen Käfen saß.

Die vier bildeten ein unzerstörliches Quartett; eines ohne das andere war gar nicht denkbar.

Daß die drei Küchentöchter stets die Meinung ihrer Erzeugerin teilten, war selbstverständlich, dafür hatte Hydia vorgesorgt.

So waren sich die vier wieder einmal vollkommen einig. Diese ungezogene Ränge, diese alberne Person, diese Grete, mußte schnellstens wieder aus dem Hause.

Und Frau Hydia bekräftigte diese allgemeine Meinung durch ein lautes:

„Und das sobald als möglich!“

Damit war das Todesurteil über Grete gesprochen.

Bröscke saß mit Deeringen in seinem Arbeitszimmer.

Der Disponent hatte nach Erledigung einiger unwichtiger Angelegenheiten das Gespräch arschicht auf die Bergwerks-sache gebracht.

An Hand der ihm von seinem Gewährsmann ausgehändigten Unterlagen hatte er dem in Geldgeschäften äußerst vorsichtigen Geldmann die günstige Konjunktur des Unternehmens in den rosigsten Farben geschildert, ohne jedoch zum Ziel zu gelangen.

Bröscke war nicht zu überzeugen.

„Nee, nee,“ sagte er immer wieder, „die Geschichte scheint mir nicht ganz loscher. Wenn ich da bloß keine Dummheit gemacht habe! Au riskiere ich aber keinen Pfennig mehr.“

Deeringen sah sich schon im Geiste verloren.

Wenn er Bröscke nicht überzeugte, hatte er ausgespielt.

Und so holte er zum entscheidenden Stoße aus.

„Sie sehen da entschieden zu schwarz, Herr Bröscke,“ begann er nach einer kleinen Pause, während welcher Bröscke einige Schriftstücke unterzeichnet hatte. „Ich hatte heute Gelegenheit, mit Herrn von Feldern zu sprechen... er ist ja auch sehr interessiert... und der sprach die Meinung aus, daß hier eine unerreichte Chance blüht.“

Bröscke horchte auf.

„Herr von Feldern? So... ja! Meinste der der? Ja...“

da konnte man sich die Sache ja mal überlesen. Also... hat...“

... wir sprechen nachher noch darüber.“

Er war aufgestanden und an das Fenster getreten.

Deeringen atmete befreit auf.

Gottseidank! Die Notlage schien zu wirken. Nun war die Schlacht schon halb gewonnen.

Er entfernte sich mit tiefer Verbeugung.

An der Tür traf er mit Eveline zusammen, die zu ihrem Manne wollte.

Er küßte ihr galant die Hand.

Eveline bemerkte seine freudige Miene.

„Schon am frühen Morgen so guter Laune? Ist Ihnen etwas Angenehmes passiert?“

„Nun... Ihr Anblick, gnädige Frau,“ verneigte er schmeicheln, „muß einem ja gute Laune bringen.“

„Schmeichler!“ drehte sie lächelnd und verschwand in der Tür des Arbeitszimmers ihres Gatten.

Was wohl aus ihnen beiden geworden wäre, wenn er seine Verbeugung um das damals mittellose Mädchen ernstlich betrieben hätte, mußte er denken.

Im Fluor traf er die niedliche Lotte, die beim Abstauben beschäftigt war.

Fortsetzung folgt!

und Straßen, Hallen und Versammlungsstätten, Gärten und Parkanlagen zu einem einzigen gewaltigen Festplatz wird. Hierdurch wird auch die gesamte Bevölkerung willkommenen Gelegenheit haben, in besonderer Verbundenheit mit ihren Gästen an dem Kielerfeste teilzunehmen. Wichtige Feste, von denen einige 30 und mehr Tausend Gäste aufnehmen können, werden auf den größten Plätzen der Stadt aufgeschlagen. Die Aus schmückung wird ein grandioses Bild voll künstlerischer Einheitlichkeit und froher Farbenpracht bieten. Ein Fahnensee wird in Kassels Straßen und Gassen die alten Soldaten begrüßen. Die Häuserfronten werden mit Blumen und Girlanden reich ausgeschmückt werden. Allein an dreißig Kilometer Girlanden sind bereits in Bestellung gegeben. Im Umkreis von 25 Kilometer werden die Hauptgebäude an den Einkaufsstraßen und an den Bahnhöfen besetzt und dekoriert. — Nach den bisher vorliegenden amtlichen Meldungen werden in den Tagen vom 7. bis 9. Juli aus allen Teilen des Reiches rund 700 000 Sonderzüge zum Reichskriegertage nach Kassel geführt werden. Weit im Hesse nland und den benachbarten Landstrichen sind zahllose Autobusse, Kraftfahrzeuge und alle nur möglichen Beförderungsmittel aufgegeben, um die Teilnehmer geschlossen nach Kassel zu befördern.

Kennst Du die Saar?

Der Schicksalsweg des Saargebietes

RSK. Im Januar 1935 fällt das Volk an der Saar die Entscheidung über die Gestaltung seines künftigen Schicksals. Das Jahr 1934 wird das Jahr der Entscheidung sein, in dem das Volk an der Saar den letzten Anstrengungen des französischen Annetionismus Parole bieten muß. Mit ihm wird das Jahr der Befreiung eingeleitet, in dem zum letzten Male der Vorhang über einer fünfzehnjährigen Tragödie fallen wird.

Das Spiel von Versailles

Als in den Novembertagen des unseligen Jahres 1918 die deutsche Front unter den feigen Stößen heimtückischer Verräter zusammenbrach, die siegreiche deutsche Armee zurückzutreiben und in Berlin das Minister-Chaos herrschte, war es klar, daß Frankreich seine Stunde gekommen sah, um seinen Jahrhunderte alten Plan, die Grenze Frankreichs bis zum Rhein vorzuschieben, zu verwirklichen.

Ellsah-Vothringen war an Frankreich gegeben, nun ging der Angriff gegen das Land zwischen Saar und Rhein. Clemenceau war ein janatistischer Verfechter dieser französischen Annetionsabsichten während der sogenannten Friedensverhandlungen. „Das Mindeste, was Frankreich beanspruchen muß, ist die Grenze von 1814“, erklärte die französische Delegation. Sie stützten sich auf die von Napoleon während seiner Raubzüge auf kurze Zeit gezogenen Grenzen.

Der Engländer Lloyd George und der Amerikaner Wilson erhoben Einspruch. Lloyd George erklärte: „Lassen Sie uns den von Deutschland im Jahre 1871 namens eines angeblich geschichtlichen Rechtes begangenen Fehler nicht erneuern. Lassen Sie uns keine neuen Ellsah-Vothringer schaffen! Wir wollen nicht auf das Umwahr dieses Anspruchs näher eingehen; Lloyd George versuchte jedenfalls damit seinen Widerstand gegen die weitgehenden Annetionsabsichten Frankreichs zu argumentieren.

Clemenceau gab keine Pläne auf das wirtschaftlich wertvolle Land an der Saar nicht verloren. Er schmeichelte und warb, und als alles nicht zu helfen schien, erforderte die Pläne von den 150 000 Saar-Franzosen: „Es gibt in der Gegend dort 150 000 Menschen, die Franzosen sind. Auch diese Menschen, die im Jahre 1919 Adressen an den Präsidenten Poincare geschickt haben, haben für sich Anspruch auf Gerechtigkeit. Sie wollen die Rechte der Deutschen achten, ich auch!“

Und die Rechte der Deutschen wurden geachtet — so geachtet, daß ein Urteil herauskam, das jeder Gerechtigkeit Hohn sprach. Das Land an der Saar wurde auf fünfzehn Jahre vom deutschen Mutterland getrennt, unter die Regierungshoheit des Völkerbundes gestellt, die Ausbeutung der Saargruben den Franzosen überlassen, und die französische Zollgrenze bis tief in die Westpfalz und Preußen vorgeschoben.

Das Volk, das von diesem Schanddiktat betroffen wurde, schrie auf in jähem Entsetzen und erhob sich zu einer einzigen gewaltigen Protest-Demonstration. An Wilson wurde ein Bekenntnis der gesamten Bürgerschaft zu Heimat und Vaterland übermittelt. „Wir bitten den Herrn Präsidenten und alle, die einen Frieden der Gerechtigkeit und der Veröhnung herbeiführen wollen, nicht zu dulden, daß wir von Deutschland losgerissen werden!“, lautete der Schluß dieser erschütternden Bitte. Sie wurde nicht gehört. Lloyd George ging darüber hinweg und sprach mit seiner Eleganz zu Frankreich gemeldet: „Ich bin überzeugt, daß, wenn nach einigen Jahren eine Volksabstimmung stattfinden würde, die Bevölkerung nicht verlangen würde, zu Deutschland zurückzukehren!“ Das Spiel war aus.

Dann begann die diktatorische Willkürherrschaft des ersten Präsidenten der neu geschaffenen Völkerbundscolonie an der Saar: die Diktatur des Franzosen Kault. Recht und Gerechtigkeit an der Saar gehörten hinfort der Vergangenheit an.

Das Lehrbuch der Geschichte

Um das lächerliche Unrecht, das dem Volk an der Saar durch die willkürliche Abhängigkeit angetan wurde, in seiner ganzen Tiefe zu begreifen, muß man einen Blick werfen in die Geschichte dieses jahrtausendalten deutschen Kulturlandes.

Seit dem Vertrag von Meersen im Jahre 870, der das Reich der Karolinger zwischen Frankreich und Deutschland teilte, gehörte das Land an der Saar zu Deutschland, was es blieb, bis Ludwig der XIV., die Gottesgesel der Pfalz, seine unerhörten Brand- und Raubzüge zum Rhein begann. Im Jahre 1673, mitten im Frieden, brach der französische Marquis Kochefort in Saarbrücken ein und schleppte den damaligen Grafen Adolf von Rastau-Zweibrücken, weil er sich weigerte, dem König von Frankreich den Treueid zu leisten, nach Metz. Lange Zeit wurde Graf Gustav Adolf von Rastau in Metz gefangen gehalten. Später fiel er, nachdem — ihm die Rückkehr auf sein Schloß in Zweibrücken verweigert wurde, bei Strazburg im Kampf gegen Frankreich. Die Gräfin Eleonore, die Witwe des englischen Grafen, wurde 1680 vor die sogenannte Meyer-Kennionskammer geschleppt, wo sie gezwungen wurde, ihr Land als ehemaliges Lehen des Bistums Metz von Frankreich als Lehen zu nehmen. Der Gewalt sich beugend, leistete sie dem französischen König widerwillig den Treueid. Aber bereits im Jahre 1697 im Frieden von Ryswick mußte Ludwig XIV. den größten Teil seines Landes wieder freigeben.

Das war der erste Teil der französischen Herrschaft an der Saar, auf die sich die „geschichtlichen Ansprüche“ Frankreichs auf dieses Land stützten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Revolution, flutete zum zweiten Male die französische Soldateska wider alles Recht über dieses Land. Es war in den Jahren 1792 bis 1795. Trotz aller Intrigen und Raffinesse kam das Land an der Saar beim zweiten Pariser Frieden im Jahre 1815 wiederum an Deutschland.

Damals ging von den Saarländern jenes berühmte denkwürdige Dokument an die Mächte, die um den Frieden verhandelten, worin es unter anderem heißt: „Von sämtlichen Einwohnern der Städte Saarbrücken und St. Johann geht nur die eine Stimme aus: Befreiung vom Franzosenjoch, Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich. Damit aber diese Stimme nicht ungehört verhallt und unsere tätigen Zeide außerstande gesetzt werden, auf dem gewöhnlichen Wege der Schleichheit und Ränke ihr verräterisches Flüstern zu unserm Verderben geltend zu machen uns uns zum zweiten Male das unabwehrbare Unglück der Abtretung an eine fremde Nation und eine ewige Trennung vom deutschen Vaterland herbeizuführen, so haben sämtliche Einwohner dieser Städte sich auf das feierlichste verbunden, auf jedem rechtlichen Wege ihre Trennung von Frankreich und ihre Wiedervereinigung mit Deutschland nachzujuchen und jeder Intrige gegen den allgemeinen Wunsch und das Interesse dieser Städte aufs kräftigste entgegenzuwirken.“

Das Saarloch kehrte zum zweiten Male nach Deutschland zurück. Und nun begann der gewaltige wirtschaftliche Aufstieg des Landes an der Saar.

Noch einmal unter Napoleon III. versuchte Frankreich, das Saargebiet zu fassieren. Im preußisch-österreichischen Krieg glaubte Napoleon, das Saargebiet durch eine Neutralitäts-Erklärung von Bismarck erpressen zu können. Aber Bismarck wies dieses unjaubere Verlangen weit von sich. Das Saargebiet blieb deutsch.

Der Mißbrauch der Macht

Mit jäher Verbissenheit kämpfte das Saarloch seit 1919 um seine deutschen Belange, die unter der Diktatur des Völkerbundes zugunsten Frankreichs immer mehr zurückgedrängt wurden. Nach heiligem Bemühen gelang es ihm endlich im März 1922, daß der sogenannte Landesrat, das Parlament des Saarloches mit 30 Sitzen gebildet wurde. Dieses Parlament aber hat dem Saarloch gar nichts gebracht; es wurde zum Miß des Völkerbundes, zu einer kläglichen Karikatur einer sogenannten Volksvertretung. Der Landesrat hat lediglich beratende Stimme. Das Saarloch protestierte gegen diese Veröhnung seiner rechtmäßigen Forderungen, ohne jedoch auch mit diesen Protesten etwas zu erreichen. Die Regierungskommission entwarf Verordnungen, legte sie dem Landesrat vor, der Landesrat lehnte protestierend ab — aber die Verordnungen traten in Kraft. Der Landesrat wurde stets von der Mitarbeit an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen. Die einzige Möglichkeit, sein Dasein zu beweisen, besteht darin, daß er protestieren kann und mit seinen Protesten der Welt kundgibt, daß das Saarloch treu und fest hinter Deutschland steht und mit den Verhältnissen im Saargebiet durchaus nicht einverstanden ist.

Ähnlich wie in der Frage des Landesrats ging die herrschende Gewalt im Mißbrauch ihrer Macht in der Angelegenheit der Schule vor. Frankreich hat verträglich das Recht, als Grubenanlagen auf den Gruben Volksschulen zu gründen. Frankreich hat von diesem Recht ausgiebigen Gebrauch gemacht. Und dies mit vollem Bewußt. Dieses Recht, französische Schulen zu errichten, sollte Frankreich die Möglichkeit geben, das gesamte Erziehungswesen an der Saar in seine Hände zu vereinigen, um so die saardeutsche Jugend im Sinne der französischen liberalistischen Lebensauffassung zu erziehen — und vor allen Dingen für die Volksabstimmung 1935 zu gewinnen. Der französische Abgeordnete Ferry hat bereits 1923 klar ausgesprochen, was Frankreich mit seinen Dominiatschulen zu erreichen hoffte: „In 12 Jahren, wenn die Abstimmung stattfindet, werden die Kinder, die jetzt 9 Jahre zählen, das Alter haben, um daran teilzunehmen. In unseren Schulen ausgebildet, werden sie sich wahrscheinlich für den Anschluß an Frankreich aussprechen.“

Frankreich hatte raffiniert, aber nicht mit der Standhaftigkeit der saardeutschen Arbeiter gerechnet. Die Dominiatschulen blieben leer oder aber wurden nur mäßig besucht. Die Grubenverwaltung als der Exponent der französischen Propaganda an der Saar versuchte mit allen Mitteln, die „Franzosenchulen“ zu füllen. Zuckerbrot — und als das nichts nützte, stach die Peitsche. Hunderte, Tausende von Saarbergleuten, die sich weigerten, ihre Kinder in die französischen Schulen zu schicken, flogen auf die Straße. Die Rot in den Bergmannsdörfern wuchs riesengroß an. Aber die Treue zu Heimat und Vaterland adelte die ärmsten Hütten. Wo die Ärmsten wohnen, ist die Treue am größten.

Trotz aller Anstrengungen, Lockungen und Versprechungen, trotz aller Schikanen und alten Terrors gelang es der französischen Grubenverwaltung von 120 000 schulpflichtigen Saarkindern lediglich 4000 in die Dominiatschulen zu bringen. Heute sind es nur einige Hundert; aber der Terror ist härter denn je.

Das Recht bricht sich Bahn

Wierzehn Jahre Völkerbundsregierung an der Saar. Die Bilanz ist eine traurige. Aus einer Wirtschaftshochnburg wurde eine Wirtschaftsrutine. Die deutsche Reichsmark mühte dem französischen Franken weichen; partielle Kontingentierungen haben die saarländische Landwirtschaft erdrückt; von 75 000 Bergleuten sind 30 Prozent ohne Arbeit, und die, die noch in Arbeit stehen, erhalten Hungerlöhne; die

Grubenanlagen sind durch den rücksichtslosen Raubbau zum Teil minderwertig geworden; ganze Dörfer sind durch den brutalen Abbau der Stützungsanlagen in den Schächten und Stollen dem Untergang geweiht und im Saargebiet selbst herrscht oft Kohlenmangel.

Die Regierungskommission sollte eine Treuhänderin des Saarloches sein. Seit Monaten versucht man schon mit endlosen Verordnungen, Bestimmungen und Verböten, den deutschen Gedanken an der Saar — das Heimweh des Saarloches nach Deutschland zu ersticken. Verböten ist alles, was diesem Volk die Ausdrucksmöglichkeit seiner wahren Gefühle geben könnte, verboten ist vor allem alles, was irgendwie den Eindruck nationalsozialistischer Ideenverbindung erwecken könnte; erlaubt ist dagegen alles, was landesverräterische und separatistische Bestrebungen fördern könnte. So geht es schon seit vierzehn Jahren; aber in den letzten Monaten in noch verstärktem Maße. Frankreich sieht sein Spiel verloren; nun tobt sich seine Enttäuschung in hemmungslosen Schikanen aus.

Bereits im Jahre 1922 schrie die dänische Zeitung „Dagens Tidning“: „Man wendet allerlei Kunstgriffe an, um diese Vöstrerung zu fördern, was in direktem Widerspruch zum Friedensabkommen steht. Man will vortreiben und das Schicksal des Landes beeinflussen. Es soll nicht selbst bestimmen dürfen, sondern unter französischen Despotismus gezwungen werden.“

Und der frühere kanadische Saarpräsident Mangh, hat in wenigen Sätzen das ausgesprochen, was für jeden Saarländer Selbstverständlichkeit ist: „Das Saargebiet umfaßt 750 000 Personen, die praktisch alle Deutsche sind. Sie werden verstehen, daß 750 000 nicht entzückt davon sind, von vier Ausländern regiert zu werden. Die Bevölkerung wurde allen politischen Einflüssen beraubt. Meiner Meinung nach ist es ganz gleichgültig, ob die Volksabstimmung 1935 oder 1955 stattfindet. Die Saarbevölkerung will zu ihrem deutschen Vaterland zurück.“

Das letzte Jahr

Am 13. Januar 1935 wird die Volksabstimmung stattfinden. Mit unerhörter Treue und Disziplin hat das Volk alle Drangsale und Bitternisse einer fremden Regierungsgewalt ertragen. In einem Jahr kehrt nun dieses Volk in das Vaterland zurück. Landfremde Elemente, begabte Verräter und Separatisten versuchen noch in den letzten Monaten, dem Volk durch erbärmliche Provokationen die Involition fremder Truppenmächte aufzubürden; und Frankreich versucht krampfhaft, auch noch diesen letzten Trumpf seiner Schikane auszuspielen. Das Volk an der Saar aber steht in geschlossener Front, bereit, auch das letzte zu ertragen; aber unerhütterlich in seinem Willen: Durch Treue und Disziplin zurück zum Reich!

Buntes Allerlei

Der Roman des Zollbeamten

§ Der brasilianische Zollbeamte Jon José Koroira Coelho hatte im Jahre 1924 das englische Passagierschiff „Aranza“ abzufertigen. Mit diesem Schiff wanderte eine Dubapeter Dame namens Kovacs mit ihrer siebzehnjährigen Tochter Jona nach Brasilien aus, mit dem Zweck, die Kleine in die Arme ihres Bräutigams, eines in Rio de Janeiro ansässigen magyarischen Kaufmanns, zu führen. In Bahia, allwo die Zollrevision stattfand, warf Don José einen einzigen Blick auf die raffige Maggartin, verzichtete auf die Gepäckdurchsuchung der Damen, stand stumm und hielt um die — Hand von Jona an. Die Mutter meinte, es handele sich um einen schlechten Scherz. Doch der Beamte holte den Kapitän des Schiffes heran und ließ sein Angebot auf englisch wiederholen mit der Erklärung, er empfinde „Liebe auf den ersten Blick“ für die junge Dame. Der Antrag war zwar ehrenvoll, aber nichtbedeutender mühte der stürmische Bewerter sich mit einem sog. „Korb“ begnügen.

Jona Kovacs heiratete ihren Bräutigam, lebte mit ihm ein knappes Jahr zusammen, ließ sich dann Hals über Kopf scheiden und kehrte enttäuscht in die ungarische Heimat zurück. Vor einigen Wochen nun betam sie einen zwanzig Seiten langen Brief von Don José, dem edlen Ritter. Er schrieb, daß er Jona nicht vergessen könne, daß er sie heute, nach einem Jahrzehnt, ebenso liebe wie damals bei der ersten Begegnung, wo sein Herz in heißer Liebe entbrannte, daß er inzwischen längst zum wohlbesoldeten Zolldirektor befördert worden sei und daß er hiermit zum zweiten Male in aller Form um die Hand der Auserwählten anhalte. Der Brief, ein Dokument romantischer Höchstleistung in unserem sechshundertjährigen, enthielt auch mehrere Beilagen: Ein Lichtbild des Standhafes aus dem Jahre 1924, ein weiteres aus jüngerer Zeit, die Abbildung seines Hauses und Wochenendhauses, sowie einige Bescheinigungen über seine laufenden Einnahmen und über seine Ersparnisse in nicht zu unterschätzender Höhe.

Jona konnte der abermaligen Versuchung, in Brasilien ihre Glück zu finden, nicht widerstehen. Sie sagte ja, ließ sich die Schiffslatte kommen und flog in die Arme des Don José, der volle zehn Jahre auf die Realisierung seiner Liebe auf den ersten Blick warten mußte, um sein Ziel zu erreichen. Der Mann verdient ein Denkmal — oder: ... das wird sich ja in einiger Zeit herausstellen.

Humor

Schon möglich. „Entschuldigen Sie, wohnt nicht hier im Laufe eine Familie Bergfeld?“ — „Nein, aber im zweiten Stock wohnt ein Herr Berg und im vierten Stock eine Frau Feld!“ — „So, dann sind sie wahrscheinlich geschieden!“

Gemütsmenschen. Ede: „Küchters eröffne ich Warenhaus.“ — Kante: „Womit denn?“ — Ede: „Mit 'm Stemmisen.“

Zurück. Arzt: „Es ist mir peinlich, Herr Limbach, Ihnen das sagen zu müssen, aber der Schem, den Sie mir gegeben haben, ist zurückgekommen!“ — Patient: „Welch ein Zufall, Herr Doktor — die Krankheit nämlich auch!“

Die Macht der Poesie. Der englische Dichter Spencee kam einst, als er noch unerhört und arm war, in das Haus des Lord Sidney und ließ diesem sein neuestes Dichtwerk überreichen. Der Lord hatte gerade nichts zu tun und fing an, in dem Buch zu lesen. Er geriet gar schnell über die herrlichen Verse geradezu in Entzücken und sagte nach kurzer Zeit zu seinem Hausmeister: „Geht dem Verfasser 50 Pfund Sterling!“ — Darauf las er weiter und tief nach kurzer Zeit: „Geht ihm 100 Pfund!“ — Der Hausmeister zögerte. Der Lord las weiter. Immer mehr umging ihn der Wohlklang der Sprache und die Geformtheit der Gedanken des jungen Dichters und schließlich tief er, indem er den Hausmeister zur Tür hinauswarf: „Geht ihm 200 Pfund und werft ihn hinaus. Denn wenn er noch länger da ist, und ich lese weiter, dann macht es mich noch krank!“

